

Während der Fahrt gerath ich dem Zuhörer, die Augen zu schließen.

Wissensch. Beilage: **Wissenschaftsblatt**

A dark, heavily textured rectangular object, possibly a book cover or a piece of aged paper, showing significant wear and discoloration. The surface is uneven with various shades of brown and black, suggesting a rough or aged material.

Kunstm. von Interacten bei
J. S. Biste in Rastbach
Rathhaus, Rathhaus in Birge
bei der Hauptstadt in 1881.

ସ୍ୱାମୀଜୀବନୀ ୧୫ ଅଂଶ.
ଶ୍ରୀ ଶ୍ରୀମତୀ ଶ୍ରୀମତୀ ଶ୍ରୀମତୀ ଶ୍ରୀମତୀ

Rebstock, Druck und Verlag von E. Kollmann in Jena.

40. Jahrgang

Stenghausen.

Gegen zehn Feinde.

Mit Rumänien, an das Deutschland in selbstverständlicher Erfüllung seiner Bündnispflicht den Krieg erklärt, nachdem von der bulgarischen Regierung die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn ergangen war, ist die Zahl unserer Feinde auf zehn gestiegen: der Viererband England, Frankreich, Russland und Italien und dessen Mitläufer Belgien, Serbien, Montenegro, Japan, Portugal und Rumänien. Die Zahl der ausgewechselten Kriegserklärungen ist auf 20 angestiegen. Das sind Feinde genug, auch wenn man berücksichtigt, daß Belgien, Serbien und Montenegro in der Hand der Zentralmächte sind. Wir unterschätzen die Bedeutung des rumänischen Eingreifens in den Krieg an der Seite der Entente wahrhaftig nicht; aber wir fürchten uns auch nicht. Unsere günstige Kriegslage, die Begeisterung unserer heldischen Truppen und die Kraft, die aus dem Bewußtsein strömt, für eine gute und gerechte Sache zu kämpfen, erfüllen uns mit unbedingtem Siegesglauben. Das Ringen wird noch gewaltiger, die Anforderungen an jeden einzelnen werden noch gesteigert werden; aber der schließlich Sieg wird uns nicht fehlen.

Ein einfacher Raubüberfall,

verschärft durch schändlichen Vort- und Vertragsbruch, nicht anders ist die rumänische Kriegserklärung an Österreich. Die Note, die der rumänische Gesandte in der Nacht zum Sonntag im auswärtigen Amt zu Wien überreichte, so scharf das dortige halbamtliche Fremdenblatt, ist ein Dokument unerhörtester Schamlosigkeit, und es ist Rumänien der traurige Ruhm erwachsen, selbst Italien an Niedrigkeit übertrifft zu haben. Man kann es ja ruhig sagen, daß Rumänien bis Sonntag 9 Uhr abends noch unser Verbündeter war. Italien hatte wenigstens einige Wochen vor der Kriegserklärung den Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn einseitig außer Kraft gesetzt und dies der österreichisch-ungarischen Regierung zur Kenntnis gebracht. Die rumänische Raubgier hatten offenbar eine Überraschung Österreichs im Auge, das läßt die Wahl eines Sonntag-Abends für die Überreichung der Note erkennen. Sie hatten wohl erwartet, daß um diese Zeit kein für die Annahme des Schriftstücks zuständiger Beamter im Ministerium anwesend sein und das wichtige Schriftstück über Nacht uneröffnet liegen bleiben würde, wodurch Rumänien für seine militärischen Operationen einen Vorsprung von einigen Stunden gewonnen hätte. Rumänien handelte auch hierin nach dem Beispiel Italiens, das den Abend des ersten Pfingstfestes vorigen Jahres zur Überreichung seiner Kriegserklärung an Österreich benutzte.

Bratians Doppelspiel.

Ganz nach dem Beispiel der italienischen Hinterlist, so noch eine erhebliche Portion Schlimmer, verfuhr der rumänische Ministerpräsident Bratianu. Hatte Italien, kurz bevor es im Herbst 1911 seinen Überfall auf Tripolis unternahm, noch einen neuen Gesandten für die Türkei ernannt, der noch vor seiner Ankunft in Konstantinopel abberufen wurde, so hat Bratianu den Vertretern der Zentralmächte noch 24 Stunden vor der entscheidenden Kronratsitzung in Bukarest die Versicherung erteilt, daß er an der Politik der Neutralität Rumäniens festhalten würde. Als der Minister diese feierliche und offizielle Erklärung abgab, hatte aber bereits der rumänische Gesandte in Wien die Kriegserklärung in Händen; denn diese war nicht als Telegramm, sondern als diplomatisches Aktenstück durch Kurier nach Wien befördert worden, hatte also für den Weg längere Zeit gebraucht. Die Note wurde genau eine Viertelstunde vor dem Beginn der feindseligen Rumänien an der Grenze überreicht. Eine Spitzbuberei war es auch, daß Bratianu dem gänzlich unerfahrenen Porumbaru den Posten des Ministers des auswärtigen verschafft und durch diesen ahnungslosen Mann die Kriegserklärung hatte unterzeichnen lassen, um sich selbst für alle Fälle den Rücken möglichst frei zu halten. Die Rolle des Königs Ferdinand in der Kriegssache ist in augenblicklich noch undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Die Enttäuschung.

Wenn Rumänien, das letzten Grundes unter dem Zwange Russlands seinen folgenreicheren Schritt getan hat, durch seine Intrigen und Überraschungen Erfolg zu erzielen gedachte, so hat es sich bitter getäuscht. Zwei rumänische Bataillone, die sich den Bässen des die Grenze von Siebenbürgen bildenden Gebirges näherten, wurden ebenso rasch wie nach-

drücklich zurückgeworfen. Rumänien hat mit seinen 800 000 Mann 1800 Kilometer Landesgrenze zu schützen, da von den zusammen 1800 Kilometern der Grenze nur 600 an Russland stoßen. Von den 1800 Kilometern entfallen 750 auf die österreichisch-ungarische Grenze von Czernowitz bis Tschernetz, die übrigen 550 auf Bulgarien. Da der mächtige Gebirgszug der transilvanischen Alpen der österreichischen Grenze und damit dem von Rumänien heiß begehrten Siebenbürgen einen außerordentlich starken Schutz gewährt, da die ausgedehnte Front erhebliche Kräfte erfordert, mehr als Rumänien überhaupt besitzt, so ist Rumänien zu größeren Aktionen nur mit russischer Hilfe imstande. Wir würden also gegen die Russen nur auf einem andern Kriegsschauplatz kämpfen. Unter diesen Umständen werden sich auch die Kriegsheer Rumäniens voraussichtlich sehr bald besorgt fragen müssen, ob sie auch wirklich den Lohn ihres Verrates einheimen und zu einem größeren Rumänien durch Angliederung der ihnen von der Entente versprochenen Gebietsteile von Siebenbürgen, Südungarn und der Bukowina mit Czernowitz gelangen werden. Wir Deutschen aber und unsere treuen Bundesgenossen unterschätzen die neue Gefahr nicht, treten ihr aber mit voller Siegesgewißheit entgegen.

Rumänien.

Durch!

Das Kriegsgemitter hat sich noch bläher zusammengezogen; die Schar unserer Feinde ist um zwei Treubrächige vermehrt worden. Wir wären keine Menschen, wenn uns nicht so etwas wie Schauder an die Herzen griff, ob der Ausdehnung und Verlängerung des Blutbades, das nun schon über zwei Jahre den Erdball heim sucht, wenn uns nicht so etwas wie Trauer und Wehmut erfüllte, ob des wilden Ausbruchs der Leidenschaften, der wie ein Brand im dicken Walde immer neue Gebiete ergreift. Aber die neue Flammenlohe, die an zwei Stellen zugleich aufspringt, gilt unserm Herz und unsern Gemütern, das läßt uns Schauder und Wehmut vergessen und drückt uns die Waffen der Abwehr fester in die Hand. Wir haben eine vielfache Übermacht besitzend in zwei langen Kriegsjahren, wir haben unsere Feinde zu Paaren getrieben, die uns umstellt hatten nach jahrzehntelanger Einkreisung und uns nun zusammenschließen wollten wie das Wild auf der Treibjagd, und wir haben einen Ball von Eisen und Feuer ausgerichtet in ihren Ländern, gegen den sie mit all ihrer Übermacht immer noch vergeblich anrennen. Sie sollen es auch fürderhin; daran sollen Italiener wie Rumänen nicht einen Pfifferling ändern. Im Gegenteil! Wohl danken wir es unserm scharf geschliffenen Schwerte, unserer vorzüglichen militärischen Ausrüstung, daß wir den Ansturm der Übermacht drachen und den Krieg in einer Reihe von Siegen in die feindlichen Länder tragen konnten.

Wohl war es unsere überlegene Führung, die überall das Geheiß des Handels an sich riß, die die Russen bei Tannenberg schlug und den Durchbruch bei Gorlice vollbrachte, die Serbien eroberte, die immer am rechten Ort die rechten Truppen versammelte, um die strategischen Pläne der Feinde kläglich zu scheitern zu machen. Aber weder unsere Waffen noch unsere Führung hätten uns etwas genützt, wenn stolzer deutscher Mannesmut nicht hinter ihnen gestanden und die niederjagende Kraft gelieft hätte, die sich aller feindlichen Übermacht überlegen erwies. Und diese Kraft wird, das sind wir gewiß, den beiden neuen Feinden gegenüber noch wachsen. Die Verachtung, die wir gegen Raubgier empfinden, die sie ihre Bündnispflichten brechen ließ, um bei der Teilung der Beute nicht übergangen zu werden, wird nur noch von dem Mitleid erreicht, das wir mit ihrer politischen Ohnmacht empfinden, die sie zu Heloten Englands und Russlands macht. Und diese Feinde, so fragt die „Köln. Ztg.“, sollen uns schreden? Wir wissen, unsere Gegner sind einander wert, und es ist eine Ehre, von ihnen gehaßt und angegriffen zu werden. Unsere Waffen sind stark wie am ersten Tag, und unsere Führer haben längst ihre Pläne fertig, um auch den neuen Feinden wirksam zu begegnen. Unser Kampfesmut aber flammte höher denn je. Die Raubgier ist beisammen, die uns Herz und Heimat plündern will; nun sollen Michels stärkste Sieben fallen! Durch!

Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich. Der Oberbefehlshaber der österreichisch-ungarischen Armee, Erz-

herzog Friedrich, gab seinen Truppen den Eintritt Rumäniens in den Krieg in folgendem Armeebefehl kund: Soldaten! Kriegskameraden! Ich habe Euch mitteilen lassen, daß die deutsche Kaiserliche Armee ein neuer Feind aufgetaucht ist, der das Königreich Rumänien. Euer ehrlicher Soldatenführer wird für diesen räuberischen Überfall das richtige Maß der Vergeltung finden. Wir haben in den vergangenen Jahren manche schwere Stunde überwunden, wir werden auch bei den neuen Strauß in Ehren durchkämpfen, unserem Eid zu den Fahnen des Allerhöchsten Kriegsherrn getreu mit Euch!

König Ferdinand von Rumänien gegen den Krieg. Wie dem österreichisch-ungarischen Grafen Czernowitz so hat König Ferdinand kurz vor dem Kronrat auch dem deutschen Gesandten, Herrn von dem Busche-Gaddenhausen, die bestimmteste Erklärung gegeben, daß er niemals seine Zustimmung zur Kriegserklärung Rumäniens an die Zentralmächte geben würde. Er deutete einer Budapestener Meldung der „Voss. Ztg.“ zufolge sogar an, daß er eher auf seine Krone verzichten würde. Gewisse militärische Maßnahmen Rumäniens, die auf den direkten Befehl des Königs geschickt werden, erweckten in den letzten Tagen auch den Anschein, daß die Lage einigermaßen erleichtert sei. Man mehr steht man nunmehr vor einem Rätsel, da man nicht weiß, welche Gründe schließlich den König veranlassen haben, von seiner den Gesandten der Mittelmächte so bestimmt abgegebenen Erklärung abzuweichen. Die telegraphischen Verbindungen mit Rumänien sind seit Sonntagabend bereits völlig unterbrochen, und man erwartet in Spannung die Rückkehr der Gesandten Österreich-Ungarns und Deutschlands, um zu erfahren, was sich in den letzten Stunden vor dem Kronrat in Bukarest abgespielt hat.

Ein Sieg der Rumänen. In einem Kopenhagener Blatte wird die Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn ein Sieg der rumänischen Königin und ihrer Regierung genannt. Estrabladet sagt, alles deute darauf hin, daß die Alliierten auf Rumänien einen starken Druck ausgeübt hätten, um es zu veranlassen, jetzt schon eine Entscheidung zu fällen. — Königin Maria von Rumänien ist die Tochter des verstorbenen Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg, eines englischen Prinzen, und der russischen Großfürstin Maria.

Der Preis des Verrats. Nach der bulgarischen Meldung eines ungarischen Blattes schließt der Vertrag der Entente mit Rumänien diesem ganz Siebenbürgen, Südungarn und so weit es von Rumänen bewohnt ist, auch die Bukowina mit Czernowitz zu. Wenn Rumänien gegen Bulgarien in Aktion treten müsse, kann es mit den Gebieten zwischen Rufschtal und der Wara seine Grenzen verbessern. Diese Gebiete soll Rumänien auch ohne die Eroberung mit den Waffen erhalten. (Natürlich wenn der Viererband — siegt.)

Schlechte Gewinnansichten. Die Zürcher „Post“ schreibt: „Auf einen langen Feldzug scheint man sich in Bukarest nicht einzurichten. Es hat aber schon einmal ein Staat dessen militärische Kraft stärker ist als diejenige Rumäniens geglaubt, daß mit seinem Eingreifen in den Krieg der Krieg entschieden wäre. Die Erfahrungen waren bitter. Heute noch kämpft Italien um militärische Punkte, die von dem Ziele entfernt sind, die das gesteigerte Großmachtsgefühl dieses Staates sich gesteckt hat. In dem blutigen Spiel, das Rumänien nach zwei Jahren des Schwankens beginnt, setzt es alles ein, seine staatliche Existenz und seine Zukunft. Der Einsatz ist hoch, die Gewinnchancen fragwürdig.“

Der bulgarische Kronrat eine Farce. Die Rumänen der rumänischen Kriegserklärung, mit der handschriftlichen Signierung des Ministers Porumbaru, muß sich schon in den Tagen in Wien befunden haben, aber ihre Überreichung scheint für später beabsichtigt gewesen zu sein, denn der rumänische Botschaftsrat war Sonntagabend auf einem Ausflug in die Umgebung von Wien begriffen. Er erfuhr einer Wiener Meldung der „Voss. Ztg.“ zufolge erst um 11 Uhr, daß um 9 Uhr sein Gesandter den Krieg erklärt habe. Dieser Botschaftsrat ist ein Sohn Carps, und man muß nicht, ob ihm die Entschlüsse, weil er des Deutschenfreunds Carps Sohn ist, verheimlicht worden sind, aber ob die Überreichung tatsächlich auch für die Gesandtschaft in Wien schließlich überraschend schnell gefordert wurde. Jedenfalls steht fest, daß die Kriegserklärung, die vom 27. vordatet ist, schon abgegeben sein muß, als Bratianu wörtlich mit der Königin dem ganzen Sinne nach Sonnabend nachmittags

Glück und Glas?

Erzählung von Hermann Egloff.

10 „Ja, Mamsell Elise, Sie haben wohl nicht so Unrecht,“ versetzte Müller kleinlaut, „aber meine Olle macht mir durch ihre ewigen Jordinpredigten den Kopf so warm, daß ich am liebsten jarnich mehr nach Hause käme, mit is ja nicht mehr recht zu Hause.“

„Nul,“ entgegnete Elise Werner, „schämen Sie sich nicht solcher elenden Ausrube! Ihnen ist nicht wohl, weil Ihnen Ihr Gewissen keine Ruhe läßt und dies zu beläuben gehen Sie ins Wirtshaus, wo Sie jener Elende, der Kalifornien vielleicht nie gesehen hat, täglich mehr an den Rand des Abgrundes zieht. Ermannens Sie sich, weisen Sie jenem die Türe, wenn er wiederkommt. Noch einmal, werfen Sie sich wieder der Arbeit, dieser segnenden Mutter der Menschheit an die Brust und Sie werden sich zu Hause wieder wohl fühlen und Ihre brave Frau wird Ihnen wieder ein strahlendes Antlitz zeigen; ist sie doch so genügsam und verlangt keine andere Freude vom Leben, als daß Alles um sie her glücklich sei.“

Als ob es mir Freude macht, vom frühen Morgen, bis in die sinkende Nacht hinein zu zanken, um ewig Erzer runter zu schlucken,“ wandte Frau Müller ein. „Aber ich will ihn bloß eens erzählen Mamsell Elise, da steh ich vorjestern bei Jechemrats ant Waschschaf un uf eenmal überfällt mir die Wehmut dermaßen, ich denke an Allens, wie 'i is, so lebhaft, daß mir die Tränen in' Waschschaf tiefeln — 'i war 'ne scheene Lauje — dabei merke ich nich, dat di Jechemrätin, 'ne Frau, arbeitfam, wie unferens un liebreich, un ohne Stolz jejen Alle, schon 'ne Weile vor mir steht un mir beobachtet dhut. 'i eemal sagt se, so sanft, daß mir das Herz dabei auffing: „Liebe Frau Müller, Sie müssen's recht schweren

Kummer in ihre Brust haben. Tellen Sie mir mit, was Sie fehlt un wenn es in meine Macht steht, dann helfe ich jern, denn Sie sind 'ne brave rechtschaffene Frau.“

„Ja sprach zu sie, wie ich mit meinesgleichen spreche, sagte ihr, wie et uns jriher gut jejangen wäre, wie mein Mann früher immer zwee Jesellen beschäftigt hätte, un seine Arbeit von alle Kunden jelobt worden wäre, un wie das jeht so anders wäre, un mir das zu Herzen ginge. daß wir in unsere Verhältnisse immer mehr zurückkommen. Aber nu kam der kühliche Punkt. Die Jechemrätin fragte nämlich, wie das zujinge, daß wir so runtergekommen wären und daß Müller seine Kunden verloren hätte —

„Un da maltest du n'Porträt von mir,“ unterbrach Müller, der bei der Erzählung seiner Gattin unruhig geworden war, „daß keen Hund 'i Stlick Brod von mir nehmen wird.“

„I wat denkst du dir,“ fuhr Frau Müller fort, „ich wer Loch meinen Mann vor fremde Leute nich schlecht machen. Lieber mal lüjen als das. Ich sagte er sei längere Zeit krank gewesen, un seine Jesellen hötten unterdeß schlechte Arbeit gemacht und de Kunden verschuecht. Ob se's jeglobt hat, weech ich nich, aber das weech ich, dat se mir versprochen hat, sich vor uns zu verwenden. Na un gestern Vormittag klettert der Herr Jechemrat selber nach unsere Dachwohnung herauf, un bestellt sich paar neue Stiebeln vor sich un sagt: wenn er mit der Arbeit zufrieden wäre, dann sollte mein Mann viel Arbeit kriegen. Ich danke dem juten Herrn tausend Mal. Mälicher Weise hatte Müller noch'n Stick scheenes Kalbleder liejen, das er eben verkooft wollte, um mit seinem Freund ins Wirtshaus jehen zu können; ich lasse jeht meinen Mann keene Ruhe, er muß gleich die Stiebeln zuschniden. Mehr konnte ich aber nicht erlangen. Nachmittags jog's ihn mit Alljewalt zu seinem liebreichen Freund un Nachts um zwelfe kehrte er erscht, un in was vor'n Zustand, zu-

rück. Bis morjen Mittag hat er die Stiebeln zu mir versprochen, sind se dann nich fertig, dann isset aus de Kundschaf, un denn trenne ich mit von Müller's schlage mir mit meine Kinder alleene durch; ich wil beeten Dag un Nacht, aber ich wil mir nich immer mit sonen liebreichen Menschen rum erjeren.“

„Hören Sie mich nun,“ sagte Elise Werner mit feierlicher Stimme zu dem Meister. „Ich weiß, daß etwas auf mich halten. Wenn die bestellten Stiebel morgen Mittag fertig und vorzüglich gearbeitet sind, kündige ich Ihnen mein Stübchen.“

Das wirkte mehr, als alle Vorwürfe seiner Frau.

Elise Werner stand bei ihm in hohem Ansehen.

„Es soll anders werden,“ rief er heftig aus. „Es muß anders werden; morgen Mittag sind die Stiebel fertig, un was vor Stiebeln! Ich war ein rechter Schuster, aber da hat der Schwaneer bloß Schuld, der hat mich gelacht: ich verdiente hier vor meine Mihe vill gar nix, un ich mihte, ohne mir zu quälen, zehn Mal so verdienen. Aber ich seh woll, mit seinen Goldstoch sind Jlausen, damit hat er mir bloß das Feld un Tasche jelocht, er hat mir bloß jemeinen Riesland in Dojen gestreit. Aber mir is jeht der Staat jestochen. „Lienken,“ wandte er sich jeht an die Frau, „wenn Schner wieder kommt, un nach mir fragt, dann bin ich zu Hause. Un nu jeich an die Arbeit. Jotee net, mir schon jeht, bei den bloßen Vorjak, wieder 'n schaffener Mensch zu werden, so wohl is, wie wilsch erst sein, wenn ich wirklich 'n rechtlicher Kerl jemach bin!“

Die Frau sank, während ihr Freudentränen über Wangen liefen in die Arme des wiedergebundenen Mannes und Elise Werner hob dankend die Augen zum Himmel empor.

Wieder ein Erfag für mein verlorenes Liebesglück hauchte sie.

über dem österreichischen Botschafter Graf Czernin die Rumänien versicherten. Der ganze Kronrat hat eine Formalmittel nach der Entscheidung. Das durch das Vorgehen gegen Sarrail beschleunigt wurde, dem Wiener Politiker fraglich.

Österreich würdigt Rumänien seiner Antwort. „Neuen Freien Presse“ zufolge besteht bei den Wiener Kreisen die Ansicht, die rumänische Kriegserklärung durch eine amtliche Erklärung zu beantworten.

Nach 30 jährigem Bündnis. Rumänien war, wie Herr Lloyd schreibt, seit drei Jahrzehnten an Österreich durch ein Bündnis geknüpft, das immer wieder im Jahre 1912 während der Balkanwirren, erneuert wurde. Rumänische Zeitungen hatten in den letzten Monaten behauptet, mit der durch den Abfall Italiens bedingten Auflösung des Dreibundes seien auch die Verbindungen Rumaniens gegen die Mittelmächte erloschen. Gegenüber kann festgestellt werden, daß der Bündnisvertrag Rumaniens nicht auf dem Dreibund, sondern auf Österreich-ungarisch-deutschem Bündnis fußt, daß so der Austritt Italiens aus dem Dreibunde an den Verbindungen Rumaniens weder formell noch sachlich das mindeste änderte.

Der rumänische Aufmarsch. Nach Wiener Meldungen der Aufmarsch des zur Operation gegen die ungarischen bestimmten rumänischen Heeres nahezu vollzogen. Der Übergang einer starken, gegen Bulgarien aufgestellten russischen Truppenmacht über die Donau seien Vorgesetzten getroffen.

Auf der bulgarischen Gesandtschaft in Berlin. Bis Dienstag noch keine nähere Nachricht über die Aufnahme der Meldung von der rumänischen Kriegserklärung. Man erwartet die Nachrichten ohne Spannung, das Eintreten Bulgariens in den Krieg gegen Rumänien selbstverständliche Bündnispflicht gilt. Nach Budapestern konnte Bulgarien seine Entscheidungen erst nach Eingang der amtlichen österreichischen Meldung über Rumaniens Kriegserklärung treffen. Der bulgarische Gesandte in Wien, Tschom, versicherte, daß Bulgarien bis Ende seine Verpflichtungen gegen die Zentralmächte erfüllen würde. In diplomatischen Kreisen Londons erwartet nach Gauger Meldungen der „Tägl. Rundsch.“ in der Zeit die Kriegserklärung Rumaniens an Bulgarien.

Deutschlands schnelle Kriegserklärung. Der Festbescheid von besonderer Seite: Die Kunde von der Kriegserklärung Deutschlands an Rumänien ist in Budapestern Kreisen selbstverständlich ohne Überraschung aufgenommen worden, da von der bewährten Bundesfreundschaft Rumaniens eine andere Haltung nicht erwartet wurde. Jedoch einen ausgezeichneten Eindruck gemacht, daß deutsche Schritt mit solcher Schnelligkeit erfolgte.

Ungarns Einigkeit. Angesichts des rumänischen Überfalls haben die ungarischen Oppositionsparteien ihren Streit der Regierung, der sich überhaupt nur auf Formalitäten beschränkt, aufgegeben, so daß sich Ungarn als ein einziges Volk darstellt. Der Führer der oppositionellsten Partei des ungarischen Parlaments, Graf Karolyi, sagt in der Blatte: Wir haben Rumänien nie etwas zuleide getan. Wir fördern seine Befreiung, seine Entwicklung, seine Vervollständigung. Wir waren die starke Stütze seiner Unabhängigkeit und unsere Diplomatie hat das junge Königreich geradezu verpfändet. Rumänien ist für unser Wohl und niemals dankbar gewesen. In diesem Augenblick kämpfen für das Ungarn jetzt alle übrigen großen Nationen des Weltkrieges zur Unterstützung zusammen. Wir kennen nur eine wichtigste und höher als alle stehende Aufgabe: das Land vor der Demütigung zu bewahren, daß es von dem elendesten aller Feinde befreit werde.

Die Einstellung des deutsch-rumänischen Warenverkehrs. Von den Waren, die unter der Leitung der rumänischen Einkaufskommission in Berlin zwischen Deutschland und Rumänien ausgetauscht werden sollten, war bis Ausbruch des Krieges ein erheblicher Teil bereits zum Ausfuhr gelangt. Gerade jetzt sind wieder je zwei Eisenbahnzüge von deutscher wie von rumänischer Seite unterwegs, die in diesem Augenblick auf offener Straße schon halten sein dürften. Die rumänischen Güter befinden sich bereits auf ungarischem Gebiet und sind somit für unsere Feinde verloren, während der deutsche Transport in Grenzen noch fern ist und innerhalb des österreichisch-ungarischen Staatsgebietes ruhig unsere weiteren Verlagerungen abwarten kann. Wenn Brattianu wirklich schon im August den Vertrag mit den Entente-mächten unterzeichnet, so wäre auch in der Fortsetzung des Handels ein Mittel Brattianu zu erbilden, die Zentralmächte zu beschützen und in Sicherheit zu wiegen.

Der Schutz der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen in Rumänien hat die holländische Gesandtschaft übernommen.

Die Vorgeschichte der rumänischen Kriegserklärung. teilt die „Nordb. Allg. Ztg.“ mit: Die Erklärung ist nicht überraschend. Als im August 1914 der Krieg ausbrach, hatte ein lokales Einhalten des zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Rumänien bestehenden Freundschafts- und Bündnisvertrages Rumänien an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns führen müssen. König Ferdinand hat sein Wort gegenüber den verfassungsmäßigen Vertretern des Landes nicht einzulösen. Rumänien entschloß sich zur Neutralität, die auch keine unparteiliche war, wie besonders in den wirtschaftlichen Maßnahmen zeigte. Entente-mächte bemühten sich, Rumänien durch weitgehende Zugeständnisse zum Kriege zu bewegen. Es ergab sich nur ein Ergebnis, daß die Ländergüter Rumaniens und Serbiens zum Teil auf dieselben Objekte erstreckte, die den Gegenstand der rumänischen Begehrlichkeit bildeten. Dadurch daß Rumänien nach seiner Verschmäuerung in seinen Ansprüchen nicht mehr werden mußte, erfuhren die Verhältnisse eine Vervollständigung. Den Entente-mächten gelang es ansehend, Rumänien territoriale Angebote zu machen, die ihm genügend erschienen, um das Land in einen Krieg zu stürzen. Der Reichsregierung blieben die Verhandlungen nicht unbekannt. Sie wies den König, die rumänischen Politiker, die nicht ganz in den Verrufen der Entente geraten waren, immer wieder auf das Vorgehen und unausführliche Treiben Brattianus hin. Rumänien folgte den Spuren Italiens. Wir erwarten der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck, daß sein Verhalten nach beinahe anderthalbjähriger Kriegsdauer gegen die den Boden für seinen Treubruch zu finden.

Der Kaiser als Erntearbeiter.

Auf der Reise nach Stralau machte der Kaiser in einer ober-schlesischen Dörfler Station. Die Dörfler bewohnten befanden sich auf den umliegenden Feldern bei der Erntearbeit. Der Monarch begab sich mit seinem Gefolge zu ihnen hinaus; aber nicht bloß, um den treuen Schlesiern seinen kaiserlichen Gruß zu entbieten, sondern um zwei Stunden lang, von 5 bis 7 Uhr nachmittags persönlich mit Hand anzulegen zur Vergütung der kostbaren Himmelsfrucht. Ein Augenzeuge berichtet der „Köln. Volksztg.“: „Munteres Volk birgt die kostbaren Ährengarben auf bereitstehende Wagen. Blötzlich ruhen alle Hände, Stille tritt ein, alle Mähen fliegen vom Kopfe, Staunen ergreift alle: Der Kaiser kommt! Er ist schon da, zieht den Rock aus und — in Hemdsärmeln beginnt das Deutsche Reiches Oberhaupt mit Hand anzulegen an die Feldarbeit. Auf dem mit goldenen Getreidegarben besäten durchsackten Boden unseres lieben Vaterlandes erhellt das durch die Sorgen der Kriegsjahre tief durchfurchte Antlitz Seiner Majestät munteres Lächeln. Er hilft selbst, mit höchst eigener Person, den „von oben“ gespendeten Segen für sein Volk einzuharfen. Wie der Herr, so der Knecht. Dem Kaiser tun es seine Begleiter, hohe Herren und Offiziere, nach. „Sieht du da nicht auch unsern Reichskanzler bei der Feldarbeit?“ — „Wahrhaftig, er ist.“

Von der Stirne heftig rinnen muß der Schweiß bei solcher Arbeit. Aber nicht schaut das zuckende Volk, wie Seine Majestät den von der Stirne perlenden Schweiß mit dem Hemdsärmel ein übers andere Mal abwischt; denn in brennender Sonnenhitze mit der Garbengabel Wagen vollzuladen, wenn auch mit aufgestrichen Hemdsärmeln, macht schweiß und — Durst. Und so haben wir wieder das schöne Bild: Seine Majestät sitzt mitten in seinem ihm treu ergebenen ober-schlesischen Volk, auf das er sich verlassen kann, sitzt auf einem Feldrain und trinkt aus einem gewöhnlichen Krug frisches Wasser. Geradlinig winkt er den Kindern und spricht wie ein Vater traulich zu ihnen. Sie sollen versuchen, über die Stoppeln zu laufen. Sie tun es. Herzlich lacht Seine Majestät über der Kinder Vergnügen und schenkt ihnen etwas als Lohn für ihre Mühe und die Freude, die sie ihm bereitet haben.

Der Kaiser bringt der Landwirtschaft nicht nur sein Interesse und wärmste Fürsorge entgegen, sondern erwidert im Landbau auch eine überaus heilsame und ehrenvolle Tätigkeit. Die kaiserlichen Söhne hatten während der Schuljahre in Wien einen großen Garten, den sie persönlich bearbeiteten. Aber dem Eingangstor zu diesem Garten aber stand in lateinischer Sprache das Wort: Nichts ist ehrenvoller, nichts eines freien Mannes würdiger als der Ackerbau. Bekannt ist auch das Beispiel, das Feldmarschall Graf Däufel gab, der zur Prüfung einer Vorkursforderung seiner Arbeiterinnen einen ganzen Tag lang Kartoffeln hackte und nach gelanger Arbeit am Feierabend erklärte, die Arbeit recht fertige die geforderte Lohnerhöhung.

Die lateinischen Schwestern.

Von Hans Wald.

Die deutschen Hochzeitspaare werden sich in Zukunft eine andere Reise für ihre Himmelsreisen aussuchen, denn von Venedig über Florenz und Rom nach Neapel zu fahren, wird ihnen schwerlich mehr gefallen, nachdem sich die „bella Italia“ von der gallischen Nachbarin zum Cancan der hagerfüßten Revanche hat hinreißend lassen. Die vielen Tausende von honetten Italienern, die gar nicht genug Deutsche bei sich zu Gast sehen konnten, werden freilich auch heute noch nicht recht wissen, warum sie eigentlich mit den Deutschen Krieg führen, aber sie haben die Suppe mit ausgekostet, die andere ihnen einbrachten. Dafür haben sie von Frankreich den Ehrennamen der „lateinischen Schwester“ erhalten. Freilich gleicht diese Schwesterrolle mehr einer Rosenrolle; die Schwester Italien hat der Pariser Marianna die Strümpfe auszuziehen und die Haare zu flechten, was ins reale Leben übertragen bedeuten will, so viele Deutsche ins Jenseits zu befördern, als sie möglich machen kann.

Die Franzosen haben die italienischen Nachbarn immer über die Achsel angeschaut, sie als eine selbstverständliche Gefolgschaft betrachtet, die sie verstehen sie sich nicht viel Mühe geben, obwohl sie alle Dienste für ihre speziellen Revanchegelüste verlangen. Und wo sie selbst einmal hatten, wie 1859, haben sie sich die Hilfe sehr reichlich, mit Klug und Savogen, bezahlen lassen. Die Italiener waren auch nie ein Herz und eine Seele mit den Franzosen als den Feinden Nation; bezahlte Zeitungen haben ihnen so viele Phrasen über die lateinische Schwesterrolle vorgelesen, bis sie selbst nicht mehr wußten, wo ihnen der Kopf stand. Denn in Wahrheit sind z. B. die Römer noch viel eifriger wie die Pariser. Aber wenn auch italienische Volksvertreter ihre Würde so weit vergaßen, ihre Hände nach dem über die Grenze herinflutenden Goldstrom auszustrecken, dann wird erklährt, was sonst schwer begreiflich erscheint.

In hellen Scharen sind die Deutschen in jedem Jahre zur apenninischen Halbinsel gezogen und haben Millionen mitgebracht. Auch dem sparsamsten Deutschen ist dort unten das Herz weit, die Hand offen geworden. Wollten die Italiener uns nicht als Freunde ehren, so hätten sie uns als Verdienst bringende Gäste ehren sollen, und man konnte glauben, das täten sie. Welches Wesen machen sie von jedem Besuche des Kaisers! Aber den Politikern der Straße waren wir gut genug, zum Geld her zu geben, und danach als Objekt für Anfeindungen zu dienen. Der Dinkel, mit dem diese Leute uns zu beurteilen scheinen, ist freilich nur Maske, ihnen ist schwül zu Sinn, und kommt das unerquickliche Ende nach, will es niemand gewesen sein.

Als dritte lateinische Schwester wird Rumänien gefeiert, seitdem es sich durch das feindliche Geld und Pariser Mollitia zum Ententebund hat hinüberlocken lassen. Auch in Vukarest sind die Helden der Gasse groß geworden, vergessen ist, wie klug der vor einigen Jahren entschlafene ausgezeichnete König und große Staatsmann Karl die zum Königreich Rumänien vereinigten Länder Moldau und Walachei geleitet hat. Als dritte lateinische Schwester tanzt Rumänien den Wahnsinns-tanz dieses Weltkrieges mit, angeblich, um unerlöste Brüder im österreichisch-ungarischen Siebenbürgen zu befreien, die gar nicht befreit sein wollen. Viele, viele Millionen hat Deutschland für den wirtschaftlichen Aufschwung Rumaniens hergegeben, aber — den Dank hat der Teufel!

Wo Rumänien auf der Landkarte zu sehen ist, was es als Staatswesen bedeutet, das haben bisher wohl die wenigsten Franzosen und Engländer gewußt. Dieser von den Parteiklischen gemachte Krieg hebt die ganze ruhige staatliche, nationale und wirtschaftliche Entwicklung Rumaniens aus den Angeln, und der lässliche russische Vö-

stet frohlockend daneben, sich weidend an dem beginnenden neuen Blutvergießen. So mögen denn die drei lateinischen Schwestern ihren Willen haben. In Vukarest aber wird der Geistesruf des toten König Karl erklingen: „Mein Land, mir tut's von Herzen weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh!“

Aus aller Welt.

Der amerikanische Botschafter in Berlin. Herr Gerard, widerlegte in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Post. Ztg.“ Falschmeldungen, die von einer erneuten Zuspitzung der deutsch-amerikanischen Beziehungen zu berichten wußten. Er wies nicht nur jene falschen Meldungen zurück, sondern stellte darüber hinaus fest, daß gerade das Gegenteil von dem der Fall sei, was dort behauptet werde. Bemerkenswerte Anzeichen aus neuester Zeit deuten darauf hin, daß man sich über schwebende Fragen zwischen Washington und Berlin in Güte verständigt hat. Gerade in diesem Augenblick seien die Beziehungen gut. Meiner festen Überzeugung nach, so fuhr der Botschafter fort, hat die Ankunft der „Deutschland“ in Baltimore und ihre Warte sehr nach Bremen in Amerika größere Bewunderung geweckt als irgendein anderes strategisches Ereignis. Wir Amerikaner wissen Tapferkeit, Zähigkeit und Kühnheit zu bewerten, und wir geben daher unserer Bewunderung für diese technische Großtat des Deutschen Reiches reichhaltigen Ausdruck. Es gibt heute in Amerika kaum einen populäreren Mann als den Kapitän König. Derartige Erfolge können in Amerika nicht verfehlen, auch politische Sympathien zu wecken.

Lohmann und König im Großen Hauptquartier. Wie die „Peip. N. N.“ von ausländischer Seite hören, ist Kapitän König zusammen mit Herrn Lohmann, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates der „Ozeanreederei“, gestern früh von Bremen ins Große Hauptquartier abgefahren, um dort persönlich dem Kaiser über seine Fahrt mit der „Deutschland“ Bericht zu erstatten.

Die Familie des „Deutschland“-Dichters und „Deutschland“. Der Zufall wollte es, daß fast genau am Tage der Ankunft des Handels- u. Bootes „Deutschland“ gerade 75 Jahre vergangen waren seit dem Tage, an welchem Hoffmann von Fallersleben das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ auf der Insel Helgoland gedichtet hatte. Von der Familie des Dichters, Verwandten, Freunden und Verehrern ging Herr Kapitän König folgendes Telegramm aus Hörter zu: „Ihnen und den kühnen Männern des Handels-Unterseebootes „Deutschland“ senden die am heutigen 75. Geburtstag des Liebes „Deutschland“ Deutschland über alles“ am Grabe des Dichters Versammelten Glückwunsch, Gruß und Handschlag. Familie Hoffmann von Fallersleben, des Dichters Verwandten, Freunde und Verehrern.

Ein Vierzehnjähriger als Gistattentäter. Vor einer Berliner Strafkammer hatte sich ein vierzehnjähriger Schüler, ein sorgsam erzogener Arbeitersohn, wegen verführter und vollendeter Verbringung von Gift zu verantworten. Der Junge versah bei einem Drogist eine kleine Dienst. Als ihm eine Flasche Karbolsäure in die Hände fiel, goß er dem Drogist zwei mal das Gift in das Gefäß. Das Gift hatte zum Glück nicht tödlich gewirkt. Der Junge gab erst an, zwei Männer hätten ihm zur Tat verleitet. In der Verhandlung widerrief er diese Aussage. Er kann seinen Grund zur Tat angeben, er hat keine Schauererzählungen gelesen, einen Zweck hat er nicht verfolgt. Das Gericht verurteilte den Jungen zu sechs Monaten Gefängnis, er soll der bedingten Begnadigung empfohlen werden.

Das Elend im italienischen Erdbebengebiet soll ganz schrecklich sein. Bei früheren Unglücken war es die deutsche Liebestätigkeit, die schnell einsetzte und auch Erfolg erzielte und Abhilfe schaffte. Die eigenen Bundesleute tun so gut wie gar nichts für die Unglücklichen. Ein Deputierter entwirft in einem Aufruf zur Sammlung von Liebesgaben für die vom Erdbeben betroffene Bevölkerung ein furchtbares Bild von den Schäden des Erdbebens und der entsetzlichen Lage der Einwohner von Rimini und der 17 Gemeinden des Bezirks. Die Stadt Rimini, die 33 000 Einwohner zählt, ist zur Hälfte eingestürzt, und die andere Hälfte ist unbewohnbar geworden. In den anderen Ortschaften steht es teilweise noch schlimmer; die Bevölkerung kampiert im Freien und leidet entsetzliche Not. Die aus Rom und Bologna eingetroffenen Feuerwehren sind damit beschäftigt, die nicht eingestürzten Kirchen und Türme niederzureißen. Die private Hilfe müsse schnellstmöglich eingreifen, um wenigstens der äußersten Not zu steuern und Vorsehung zu treffen, bevor der Winter kommt.

Der Ehren-eifer für Luftkampsieger. der auf Befehl des Kaisers jedem Flugzeugführer verliehen wird, der ein feindliches Flugzeug abschießt, ist bereits über 500 Mal als Ehrengabe überreicht worden. Der Becher ist aus Silber gearbeitet und innen stark verguldet. Auf dem Griff über dem Fuß stehen die Worte: „Dem Sieger im Luftkampf.“ Der Becher ist mit zwei Wörtern geziert, von denen der eine bezugsam am Boden liegt.

Kriegsdichtung.

Der Herbst der Toten.

Die müde Sonne wankt den Felsrat nieder,
Die Strahlenbeine tragen ihre Last;
Und langsam schlägt den schweren Mantel wieder
Die Nacht um ihres Feuerleibes Glanz.

Es schwimmt der Horizont im Purpurmeer, —
Drauf schaukeln Federwölken ihren Kahn;
Und leise steuert Gottes Totenfähre
Und legt am Strand des Menschenlandes an — —.

Wie es steht. Es war ein Franzosen-General, —
Der sagte vor wenigen Tagen: — Wir Deutschen seien abel dran — Und müßten bald vergehen! — Wir haben's gehört, doch niemals ist — Uns das Feuer im Dusen erloschen, — Wir halten aus, das weiß die Welt, — Bis zum letzten Mann und Groschen! — Ob sie rennen an ohne Unterlaß, — Stets werden sie recht empfangen, — Die Feldgrauen wissen Vorscheid im Kampf, — Da gibt es kein Säumen und Bangen. — Wir schlagen uns fort, sei's Tag oder Nacht, — Bis der Feind ist tödlich gedroschen, — Wir halten stets unbefürchtet aus — Bis zum letzten Mann und Groschen!

Reichsbank-Direktorium.
Hardenstein. v. Grun.